

Auerthal-Zeitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Belle-Alösterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodau, Bernsbach und die umliegenden Ortschaften.

Er scheint
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Abonnementspreis
incl. der 3 wöchentlichen Beilagen vierteljährlich
mit Fringerlohn 1 Mk. 20 Pf.
durch die Post 1 Mk. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiblättern:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Grzberg).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate
die einpaltige Gerpuzelle 10 Pf.,
die volle Seite 30, 1/2 S. 20, 1/4 S. 8 Pf.
bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Postanstalten und Landbriefträger
nehmen Bestellungen an.

No. 92.

Sonntag, den 6. August 1893.

6. Jahrgang.

Bekanntmachung.

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntniss, daß wir heute den seitherigen Totenbettmeister in Ernsthilf

Herrn Franz Louis Möchte

als Totenbettmeister in Aue in Pflicht genommen haben.

Aue, am 2. August 1893.

Der Rath der Stadt.

J. B. Hochmann.

Bekanntmachung.

Die Grundsteuern für den II. Termin 1893 werden am 1. August d. J. fällig und sind bei Vermeidung zwangsvoller Beitreibung

bis zum 14. August d. Js.

an unsere Stadtsteuer-Einnahme abzuführen.

Aue, am 31. Juli 1893.

Der Rath der Stadt.

J. B. Hochmann.

Krch.

Bestellungen

auf die

Auerthal-Zeitung

(No. 885 der Zeitungspreisliste)

für August und September

werden in der Expedition (Aue, Marktstraße), von den Aus-
trägern des Blattes, sowie den Landbriefträgern jederzeit
gern angenommen.

Expedition der „Auerthal-Zeitung“,
Emil Hegemeister.

Vom Zoll-Kriegsschauplatz.

Der Zollkrieg gegen Rußland wird von deutscher Seite mit aller Schärfe geführt werden. Zunächst sind klare und bestimmte Weisungen an die deutschen Konsule ergangen, um die Einfuhr russischer Waren unter fremder Flagge zu verhindern. Sodann aber kommt die Behandlung derjenigen Sendungen in Betracht, welche sich auf vor dem Zollausschlag geschlossene Abmachungen berufen. In Börsenkreisen wird nämlich dafür eingetreten, die vor der Erhöhung der Zollsätze abgeschlossenen Sendungen nach dem Beispiel von 1885 ohne Zollausschlag nach Deutschland einzulassen. Dadurch wäre der Zweck des Zollkrieges für Deutschland ganz vereitelt. Denn würde die Einfuhr vorher vereinbarter Sendungen zu dem alten Zollsatz gestattet werden, so würde ganz ohne Zweifel der größte Teil der jetzigen Ernte Rußlands bei uns ohne Zollausschlag eingeführt werden. Würde doch Roggen von der

Berliner Börse am Montag bereits für November und Dezember 1893, Weizen sogar bis Mai 1894 notiert. J. B. hat das Vorsteheramt der Königsberger Kaufmannschaft am Montag an der Reichskanzler den Antrag gerichtet, russische Waren, insbesondere Getreide und Holz, welche auf Grund von Verträgen, die vor dem 28. Juli bona fide abgeschlossen worden sind, eingeführt werden, von dem 50prozentigen Zollausschlag befreit zu lassen. Nach der „Post“ wird das Gesuch abgelehnt werden. Selbst Bismarck's „Hamb. Nachr.“, denen die Pflege guter Beziehungen zu Rußland am Herzen liegt, sind mit dem Zollkrieg einverstanden. Sie schreiben:

„In Deutschland ist bisher keine Stimme laut geworden, die ein Entgegenkommen gegen Rußland empfohlen hätte. Alle Parteien, ja alle Interessen sind darüber einig, daß der Kampf durchgeführt werden muß und nicht eher beendet werden darf, als bis Rußland mit den Zollsätzen für die wichtigsten deutschen Waren erheblich herabgeht.“

Von hohem Interesse ist es gegenwärtig, dem Gesamtbedarf Deutschlands an fremdländischem Getreide kennen zu lernen. Wir wählen zu diesem Zweck die amtlichen statistischen Ausweise des Jahres 1892. Man ersieht daraus, daß unser Weizenbedarf in erster Reihe durch die Ver. Staaten von Amerika, ferner durch Rumänien, Argentinien, Bulgarien, Britisch-Ostindien und Oestreich-Ungarn befriedigt wird. Was dagegen den Roggen anbelangt, so waren wir zwar in früheren Jahren gewöhnt, zumieist aus Rußland zu beziehen. Durch die russische Mißernte vom Jahre 1891/92 und in Folge der russischen Ausfuhrverbote sah sich indes Deutschland genöthigt, seinen

Roggenbedarf vom Ausland hauptsächlich in Amerika zu decken. Dies Ausfuhrsmittel dürfte jetzt in weiterem Maße zur Anwendung kommen, und da auch die anderen Roggenländer wie Rumänien, Bulgarien, Oestreich, Holland und Serbien sich durchgehends reicher Ernten erfreuen so kann Deutschland seinen Bedarf auch ohne Rußland hinreichend decken. Rußland liegt somit die Sorge ob, seinen Roggen irgendwo anders abzugeben, und dies kann nicht ohne schmerzliche Preisrückgänge und wohl auch da ihm sein Hauptabgabegbiet, Deutschland fehlt, nur teilweise bewirkt werden.

Auch die finnländischen Eingangszölle gegen Deutschland werden nach einem Petersburger Telegramm um 50 Proz. über den Maximaltarif erhöht werden. In Petersburger Kreisen nimmt man an, daß der Zollkrieg eine vis major für die russischen Importeure bilde und daß die letzteren die früher in Deutschland bestellten Waren nicht anzunehmen brauchten.

Die „Independance belge“ bespricht den deutsch-russischen Zollkrieg und giebt unter Verhören der Befürchtung Ausdruck, daß bald mit Waffen Anstatt mit Tarifen gekämpft werde.

Am 6. August treten die deutschen Finanzminister in Frankfurt zusammen. Herr Mequel wird die Seele des Ganzen sein und hat sich mit 12 Steuervorschlägen gewappnet, mit denen ein einheitliches Reichssteuerwesen geschaffen werden soll. „Diese Absicht“, so meldet optimistisch die „Nat. Corr.“, „hat in vaterländisch gesinnten Kreisen Süddeutschlands wegen seiner großen nationalpolitischen Bedeutung und seiner finanzpolitischen Zweckmäßigkeit viel Beifall gefunden.“

[Nachdruck verboten].

Feuilleton.

Grif Torstenskiöld.

Eine Erzählung aus dem Baderleben
von Catharine Meyer.

I.

Er ist nicht mein Mann — Gott bewahre! — ich be-
finde weiter nichts von ihm, als eine Photographie, die mei-
nen Schreibtisch seit einigen Wochen ziert. Wie oft ha-
ben meine Augen auf ihr geruht und wie oft werden sie
es noch — und das kann ich, denn obwar Frau bin ich
doch Wittwe, was ich, um Mißdeutungen zu verhindern,
hier parenthestiren will.

Ich machte seine Bekanntschaft im Bade L. Er war in
der That ein schöner, ein bedeutender Mann — und doch
ein Narr, denn er besaß die abscheulichste Thorheit, die man
sich am Manne denken kann; er kleidete sich apart und
kostet, was er keineswegs bedurfte, denn sein blühendes Ge-
sicht, seine anmuthige Erscheinung fielen überall auf,
auch ohne daß er es nöthig gehabt hätte, sich in bunte
Kleider zu stecken.

Der Badesommer von 1879 ist bekannt genug; es wird
noch lange Vieles ihm nachgeredet werden, aber nicht von
meiner Seite. Frost, Regen, Kälte, unerträgliche Hitze und
Ungewitter, die oft in wenigen Stunden mit einander
wechselten, verbanke ich diese Bekanntschaft, die leider doch,
wie ich soeben recht lebhaft fühle, eine Wunde in meinem
Herzen zurückgelassen hat, die weit größer ist, als mir je
eine vom Schicksal geschlagen. Aber ich bin kein bleich-

wangiges Mädchen mehr, um über meine Liebe hinzustehen.
Es ist alles eitel — und ob früh, ob spät, unsere
Illusionen werden doch zertrümmert, auch die schönste aller
derselben — die Illusion der Liebe.

Wir saßen an der Mittagstafel im Kurhause. Ich hatte
neben mir meine beiden guten, braven Cousinen Klara
und Mathilde und ihnen gegenüber ihre Verlobten, einen
Kreisrichter aus einer benachbarten Stadt und einen Ober-
förster-Kandidaten aus der Provinz Posen, denen sich
Onkel und Tante und einige älteren Herren angeschlossen,
von denen keiner beliebter war, als der General-Major
v. S., ein Epikuräer von der ungezwungensten Natur.
Er führte stets bei der Tafel das große Wort, und außer
mir und einem ziemlich berangirten Opernsänger, hatte
er keine Gegner, die übrigen Herren in unserer Nähe waren
zufällig Beamte etwas jüngeren Datums, zum Theil, wie
auch meine zukünftigen Cousins Reserve- und Landweh-
r-Offiziere, also von jener allbekannten, uns Frauen immer
recht bedauerlichen Respektabilität gegen den alten Herrn
und seinen rothen Adlerorden zweiter Klasse, den er mit
einer Kollaterale trug, wie ein Schulmädchen seine Bern-
steinkette. Er wird mir, dies lesend, nicht böse sein, denn
er ist der Urheber einiger an sich ganz unbedeutender, mir
indes keineswegs angenehmer Gerüchte, für die ich alle Ur-
sache hätte, hier Revanche zu nehmen.

Ich weiß noch sehr genau, worüber der General am 18.
Juli 1879 sprach — von Jean Paul nämlich und Dr.
Kagenberger's Baderreise. Die Langweile des regnerischen
Tages hatte ihn veranlaßt, zu einem Buche seine Zuflucht
zu nehmen. Er schickte seinen Diener zu Herrn Wächner,
dem Bräutigam meiner Cousine Klara, und ließ ihn um
etwas Humoristisches bitten. Dieser, ein eifriger Verehrer
Jean's Paul's, sandte ihm den Dr. Kagenberger.

Der General war unerschöpflich in Wägen über den

Cynismus dieses sonderbaren Gelehrten und wünschte nichts
sehnlicher, als auch in unserem Bade die Bekanntschaft
eines solchen „Kerls“ zu machen. Wir kamen dann auf
Originale im Allgemeinen und ich sprach hierbei das lähne
Wort gelassen aus, daß unsere Zeit überhaupt keine origi-
nellen, von der Meinung des Tages unbeeinflusste Männer
hervorzubringen vermöge, daß das heutige Männergeschlecht
als korporative Vereinigung in Kunst, politischen, Staats-,
städtischen und tausend anderen freiwilligen und Genossen-
schaften vielleicht Bedeutendes leiste, daß es aber auch viel-
leicht nicht einen einzigen, im philosophischen Sinne epoche-
machenden Mann heut gäbe, außer Bismarck, und daß
selbst dieser würde zugeben müssen, daß er weit mehr wür-
de leisten können, wenn nicht der furchtbare Einfluß seiner
alles besser wissen und auch etwas regieren wollenden
Zeitgenossen die Flügel seines Genies mehr gelähmt, als
beizwingt hätte — daß sich Niemand mehr der Wucht von
Außen her eindringender Ideen entziehen könne, daß die
geistigen Errungenschaften immer mehr Gemeingut der
Menge werden u. s. w.

Wir behandelten dieses Thema und seine allbekannten
Folgerungen recht lebhaft und ich gerieth hierbei in eine
Muth, offen gestanden, sehr verschönernde Röhre meines sonst
ziemlich farblosen Gesichtes.

Werkwürdig! — daß dies auch die erste, blüthschlagartig
durch mein Gehirn zuckende Empfindung war, als ziem-
lich spät, wir waren schon am Ende des Mittagessen, die
Thür des Speisesalons sich öffnete und ein Mensch mit
den abscheulichst knarrenden Stiefeln und einer leichten
Verbeugung sich uns näherte und einen leeren Platz an
dem Ende der hüfelförmig aufgestellten Tafel gerade
mir gegenüber aufsuchte und einnahm. Den Weg von
der Thür bis an den Stuhl legte er gewiß in noch nicht
zehn Sekunden zurück und doch genügte das, um uns wif-